

1. Entstehung der Klostergärten, ihre Vorbilder und Bedeutung für die Gartengeschichte Europas

Liebe Mitglieder, liebe Gäste, liebes Organisationskomitee. Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle zunächst für die großartig organisierte Veranstaltung. Bedanken möchte ich mich auch für die schmeichelhafte Einladung zu einem Vortrag über „Die Entstehung der Klostergärten, ihre Vorbilder und Bedeutung für die Gartengeschichte Europas“. Leider muss ich Ihnen gestehen: Diesen Vortrag kann ich gar nicht halten. Das Thema Klostergarten ist so unglaublich vielfältig. Es umfasst fast 2000 Jahre Gartengeschichte mit Klostergärten vom Norden Europas bis nach Süditalien und darüber hinaus. Und überall das soll ich in einer knappen Stunde referieren? Wo soll ich anfangen und wo und wie soll ich wieder aufhören? Dazu kommt ja, dass Sie als Gartenbegeisterte selber schon so viel über Klostergärten wissen. Was kann ich Ihnen also noch Neues erzählen? Denn wenn man sich nur ein wenig im Internet umschaute, erhält man den Eindruck, dass dieses Thema offenbar bis in das letzte Detail diskutiert wurde. Hier nur ein paar Begriffe, die ich auf Buchtiteln zum Stichwort „Klostergarten“ bei Amazon gefunden habe:

Was die Buchtitel versprechen

Die Buchtitel sprechen von „Geheimnissen des Klostergartens“ und von

„Pflanzengeheimnissen“. Andere finden das „Paradies im Klostergarten“ und „Stille“ und

„Heilkraft“. Von der „Kraftquelle Klostergarten“ ist die Rede. Es geht um „alte Gärten“ und um „altes Wissen“. Gewürzkräuter oder Kräuter und Zauber sind beliebt. Es werden Klosterkräuter definiert. Das „Wissen der Klosterfrauen“ und das „gesammelte Wissen mittelalterlicher Mönche“ werden vermittelt und die Symbolik der Gärten vorgestellt. Bruder Hilarius, Schwester Christa, Kräuterpfarrer Benedikt und Hildegard von Bingen kommen

zu Wort. „Im Garten Gottes“ ist der Klostergarten angesiedelt, „Marias heilige Kräuter“ wachsen darin, in ihm ist einfaches Leben mit der Natur möglich und Biotipps aus dem Fuldaer Garten gibt's dazu.

All die Begriffe und Titel erzeugen wie von selbst Vorstellungen und Bilder in unseren Köpfen von einem Klostergarten, der im Verborgenen gedeiht, von Mauern und Geheimnissen umgeben ist; der ein Ort der Erkenntnis und der Versenkung gewesen ist, in dem Mönche und Nonnen beten und Visionen nachhängen und in dem Rosen und Lilien, Heil- und Gewürzkräuter wachsen. Vielleicht hat sich aus all diesen Versatzstücken vor Ihrem inneren Auge ja ein Bild materialisiert, das ein wenig so aussieht wie dieses Gemälde (**Abb. 1**):

Eine junge Novizin, die einmal Nonne werden möchte, steht gedankenverloren zwischen Lilien, Fuchsien und Agapanthus. In einer Hand hält sie ein Gebetbuch in der anderen eine Passionsblume. Der englische Maler Charles Allston Collins hat eine Frau dargestellt, die über ihren Eintritt ins Kloster nachdenkt. Teich, Blumen, die Insel auf der sie steht, die Mauer und der blaue Himmel dahinter spiegeln ihre Situation.



Abb. 1 Charles Allston Collins, „Convent Thoughts“
Oxford, Ashmolean Museum

Foto:

https://en.wikipedia.org/wiki/Convent_Thoughts#/media/File:ConventThoughtsCollins.jpg

(public domain)

Ihre Tracht, der ummauerte Garten und das Gebetbuch siedeln das Geschehen in einem nicht näher bestimmten Mittelalter an. Doch die dargestellten Pflanzen, die Fuchsien, Schmucklilien, Passionsblumen sind keine im Mittelalter bekannten Arten und damit nach unserem heutigen Verständnis keine klassischen Klostergartenpflanzen. Denn ganz eng mit unserem Bild vom Klostergarten ist ja das Mittelalter als dessen große Zeit verwoben. Collins Bild zeigt eine anachronistisch- romantisch verklärte Sicht auf den Klostergarten, die auch unsere Vorstellungen prägt.

Die stetig wachsende Zahl der Klostergartenbücher trägt derartige klischeebehaftete Bilder vom Klostergarten weiter. Gehen wir nach den Buchtiteln, dann ist der Klostergarten untrennbar verbunden mit Begriffen wie Tradition und Vergangenheit, „altem“ Wissen, Spiritualität, Heilung, Natur, Kontemplation, Weltentrücktheit. Die Titel rufen Bilder vom Garten hervor, die aus eskapistischen Träumen naturentfremdeter Großstädter, Erinnerungen, Wunschbildern und von so manchem Klischee vom beschaulichen Klosterleben geformt sind. So kann man die in den Buchtiteln aufgerufene Vorstellung vom Klostergarten wohl am besten als eine weitere „Art vom Mittelalter zu träumen“ definieren, an die Umberto Eco noch nicht gedacht hat.

All diese Titel unterschlagen jedoch, dass es „den“ Klostergarten selbstverständlich gar nicht gibt und nie gegeben hat. Der Klostergarten, von dem wir mit den Buchtiteln träumen, geht vielmehr mit einer bestimmten Form von Nostalgie einher und bedient eine konservative Betrachtungsweise vom Garten als einem Phänomen, das als in sich abgeschlossener Kosmos existiert. Es handelt sich um eine Form von „Musealisierung“, in der die beim Lesepublikum beliebten „Alten Gärten“ beschworen werden, die sich beim genaueren Hinschauen jedoch als ein Widerspruch in sich herausstellen. Denn die meisten Klostergärten waren und sind immer noch Nutzgärten, – wenn sie denn keine Schau- oder Museumsgärten sind. Und als Nutzgärten sind sie für den praktischen Gebrauch bestimmt. Und weil sie Gärten für den täglichen Gebrauch waren und sind, sind auch Klostergärten Orte, die sich wandeln und die sich eher verjüngen anstatt alt zu werden. Sie müssen sich sogar ständig verändern, weil Pflanzen nun einmal nicht ewig leben. Im Nutzgarten wird geerntet, gepflanzt und

gesät und das mehrmals im Jahr.

Pflanzen sterben ab, werden neu gepflanzt. Einige Arten und Sorten verschwinden, neue kommen hinzu und ersetzen ihre Vorgänger. Anbaumethoden kommen und gehen. Auch die Gärten selbst ändern ihre Gestalt.



Abb. 2 Kloster Kamp, Foto: Stephanie Hauschild

Der formale Garten nach barocken Vorbildern in Kloster Kamp zum Beispiel (**Abb. 2**) gehört zu einem Kloster, dessen Geschichte im Mittelalter wurzelt. Doch die Orden, Klöster und ihre Bewohner änderten ihre Gebräuche und Statuten und formten im Verlauf der Zeit neue Gärten, die mit dem in den Büchern beschworenen idyllischen, spirituell aufgeladenen Klostergarten voller Heilkräuter nur noch wenig gemeinsam haben. Dennoch handelt es sich bei der Anlage von Kloster Kamp um einen bedeutenden Vertreter historischer Klostergartenkultur.

Doch was bleibt dann noch vom Klostergarten übrig, wenn man ihn aller neuzeitlichen und romantischen Verklärungen und Projektionen entkleidet und auf seine Kernbedeutung reduziert? Dieser Frage möchte ich mit Ihnen gemeinsam nachgehen und aus dem Blickwinkel der Kunsthistorikerin betrachten, die sich den Verbindungen zwischen Garten und Kunst verschrieben hat. Ich möchte einen Blick auf die europäischen Klostergärten werfen, wie sie seit der Frühzeit des

Christentums von Mönchen und Nonnen in Europa angelegt und gepflegt wurden. Dabei beschränke ich mich auf die mittelalterlichen Gärten. Zum einen, weil meine eigenen Interessen in dieser Epoche liegen. Zum anderen, weil das, was wir heute als typisch Klostergarten betrachten, in dieser Epoche entwickelt wurde und bis in die Gegenwart nachwirkt. Ich beschränke mich im Folgenden auf die Gärten innerhalb der Klostermauern und frage nach Herkunft und Bedeutung und nach den Funktionen der damaligen Gärten.

Doch bevor wir uns an die genauere Betrachtung der Gärten machen, lassen Sie uns den entscheidenden Punkt klären: Was verstehen wir eigentlich unter dem Begriff „Klostergarten“? Wikipedia sagt: „Ein Klostergarten ist eine Gartenanlage in Verbindung mit einem Kloster.“ In dieser Definition nicht erwähnt wird, dass innerhalb der Klostermauern verschiedene Gärten existieren können, etwa Kräuter, Gemüse- und Obstgarten. Unerwähnt bleibt auch, dass es sich bei den Klostergärten bereits im Mittelalter nicht ausschließlich um Nutzgärten handelte. Doch sind von den frühen Gärten lediglich Spuren und Nachrichten erhalten geblieben, nicht aber die Anlage selbst und ihre ursprüngliche Bepflanzung.



Ausnahmslos alle sogenannten „mittelalterlichen Klostergärten“ die wir heute aufsuchen können, sind Rekonstruktionen, wie etwa die Anlagen in den Cloisters in New York (**Abb. 3**), wo mittelalterliche Klostergärten mit entsprechender Bepflanzung zu sehen sind.

Abb. 3 Garten in The Cloisters, New York
Foto: Stephanie Hauschild

Doch viele uns heute noch vertraute Pflanzen, die wir guten Gewissens als im Mittelalter bekannt voraussetzen, kamen erst im Verlauf der Epoche zu uns. So etwa die Gartennelke, die im 15. Jahrhundert ihren Weg aus Kleinasien nach Mitteleuropa fand. Authentische mittelalterliche Gemüsesorten, also Gewächse, die heute noch aussehen und schmecken, wie zur Zeit ihrer Züchtung, gibt es wohl kaum noch. Alle Apfelsorten, die in der Landgüterverordnung Karls des Großen, dem berühmten „Capitulare de villis“ genannt werden, sind heute verloren und vergessen. Kohl und Mohrrüben sehen heute anders aus als ihre mittelalterlichen Ahnen. Es bleibt fraglich, ob die mittelalterlichen Ordensleute Gemüse gegessen haben, wie wir es heute kennen.

Bei den im mittelalterlichen Stil neu angelegten Klostergärten geht es daher vor allem darum, das Aussehen alter Anlagen nachzuformen und einen Eindruck von der Vielfalt der damals genutzten Arten zu geben. Die Gärten in den Cloisters in New York bieten einen breiten Überblick über im europäischen Mittelalter verwendete Pflanzen, wie sie auf mittelalterlichen Kunstwerken zu sehen sind. Vorbilder für die Cloisters-Gärten findet man auf Altar- und Andachtsbildern oder in Buchmalereien. Hauptsächlich sind das religiöse Darstellungen, in denen die Jungfrau Maria oder Heilige wiedergegeben sind und die das Thema des sogenannten „Paradiesgartens“ variieren, so etwa das berühmte „Paradiesgärtlein“ im Frankfurter Städel (**Abb. 4**).



Abb. 4 Oberrheinischer Meister, „Paradiesgärtlein“, Frankfurt a.M., Städelches Kunstinstitut
https://de.wikipedia.org/wiki/Paradiesg%C3%A4rtlein#/media/Datei:Hm_54-oberrheinischer_meister_um_141020-das_paradiesgartlein-1410.png
 (gemeinfrei)

Der Kräutergarten auf dem Gelände des ehemaligen Klosters auf der Insel Reichenau (**Abb. 5**) rekonstruiert hingegen den Garten, den Walahfried Strabo in seinem Gartengedicht „de cultura horticorum“ kurz „hortulus“, beschrieben hat. Die Anlage bezieht sich zudem auf den Kräutergarten, der auf dem berühmten St. Galler Klosterplan dargestellt ist.

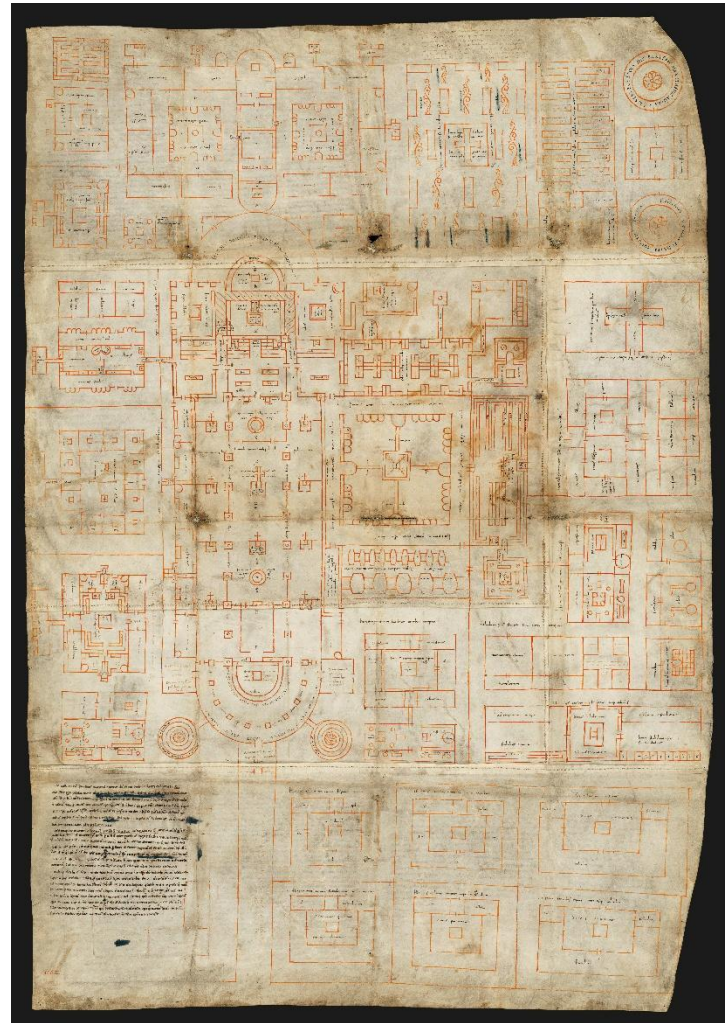


Abb. 5 Rekonstruierter „Hortulus“ auf der Insel Reichenau
Foto: Stephanie Hauschild

Gärten im Kloster

Dem Klosterplan von St. Gallen verdanken wir einen großen Teil unseres Wissens über das Aussehen und die Bepflanzung der klösterlichen Nutzgärten (**Abb. 6**). Gezeichnet wurde der Plan um 830 n. Chr. in dem Kloster auf der Bodenseeinsel Reichenau für das befreundete Kloster von St. Gallen. Er ist berühmt, weil er einen Blick in die verlorene Welt der mittelalterlichen Klöster gewährt, von dem die Gärten allerdings nur einen sehr kleinen Teil darstellen.

Abb. 6 Klosterplan von St. Gallen, St. Gallen, Stiftsbibliothek
https://de.wikipedia.org/wiki/St._Galler_Klosterplan#/media/Datei:Codex (gemeinfrei)



Der Plan stellt ein ideales Kloster vor, wie es nach den Vorgaben der „Regula Benedicti“, der Regel des heiligen Benedikt aussehen sollte. Benedikt von Nursia hatte im sechsten Jahrhundert eine Lebensregel aufgeschrieben, die für religiöse Gemeinschaften lange Zeit verbindlich war. Auf die Gärten geht die Benediktsregel nur beiläufig ein. Benedikt empfiehlt lediglich, den Garten innerhalb der Klostermauern anzulegen, damit die Mönche den Klosterbezirk nicht unnötig verlassen müssen. Zwischen den verschiedenen Nutzgärten, wie sie auf dem Klosterplan verzeichnet sind, unterscheidet die Regula Benedicti nicht. So befindet sich auch im Zentrum des St. Galler Plans die Kirche mit Kreuzgang und den Konventsgebäuden. Arbeitsstätten und die Gärten sind drum herum angeordnet. Der Gemüsegarten „hortus“, der Kräutergarten „herbularius“ und der Obstgarten „pomarius“ befinden sich in einer Reihe am oberen Rand.

Kräutergarten und Gemüsegarten des Plans werden - wie Sie vielleicht wissen - in vielen mittelalterlichen Quellen reflektiert. Daraus könnte man folgern, dass auch die Obstgartenzeichnung der damaligen gärtnerischen Realität entsprechen sollte, zumal die dreizehn Obstbaumdarstellungen sogar mit Namen bezeichnet sind. Doch der Zeichner des Plans hat den Obstgarten zugleich zum Friedhof erklärt, symbolisiert durch das Kreuz in der Gartenmitte. Die vierzehn Felder stehen stellvertretend für die Grabstätten.

Beigefügt ist ein lateinischer Text, der übersetzt lautet: „Unter diesen Hölzern der Erde ist das heiligste immer das Kreuz / an dem duften die Früchte des ewigen Heils. Um es herum sollen liegen die Leiber der verstorbenen Brüder / wenn es wieder erglänzt, mögen sie empfangen die Reiche des Himmels.“

Die Friedhofsbeschriftung führt weg vom mittelalterlichen Alltagserleben hin zu einer symbolischen Betrachtungsweise. Der Text nutzt die Darstellung der Bäume als Metapher christlicher Heilserwartung und bezeugt damit die reiche Symbolik, mit der Klosterangehörige den Garten und seine Gewächse belegten. Gerade Obstbäume mit ihrem Lebensrhythmus von Winterruhe, Blüte und Frucht eigneten sich als Sinnbild der Auferstehung, zumal sie Assoziationen der Früchte des Paradieses mit sich führen. So wuchsen dem Alten Testament zufolge in Eden zwei besondere Bäume. Der eine war der Baum des Lebens, der nach der Offenbarung des Johannes auch im himmlischen Paradies wachsen soll. Der andere war jener Baum der Erkenntnis, der zum Sündenfall führte. Im Mittelalter glaubte man, dass der Baum der Erkenntnis dort stand, wo später Golgatha, die Schädelstätte lag, auf der das Kreuz Christi errichtet wurde. Aus dem Holz des Baumes der Erkenntnis soll auch das Kreuz Christi gezimmert worden sein. An der Schädelstätte, so glaubte man, werde Christus am Ende aller Tage als Weltenrichter wiederkehren, um die Toten und die Lebenden zu richten. Diesem Gedanken folgte der Schreiber als er die Obstbäume mit dem Kreuz Christi und dem Baum des Lebens verglich. In dieser Lesart deutet der Obstgarten das himmlische Paradies an, das am Ende der Zeiten auf die Verstorbenen wartet. Der Zeichner führt Altes und Neues Testament zusammen, spendet Trost im Angesicht des Todes und vermittelt Hoffnung auf Auferstehung der Toten und die Wiederkehr Christi am Ende der Zeit.

So weit die Symbolik des Obstgarten-Friedhofs. In der mittelalterlichen Realität jedoch war der Friedhof wohl ein geweihter Ort, aber deswegen kein Platz, an dem man sich gerne aufhielt. Der Ort für das Totengedenken war in der Kirche, wo in Messen für die Verstorbenen gebetet wurde. Ebenso wenig kann man davon ausgehen, dass es irgendeine Art von gärtnerischer Grabpflege gab. Friedhöfe mit Bäumen zu bepflanzen und als Garten oder Park zu betrachten, ist eine neuzeitliche Erfindung. Im Mittelalter war der Friedhof ein unheilvoller und unreiner Ort, den man nur betrat, wenn es unbedingt sein musste. Dass an einem solchen Ort Nahrungsmittel angebaut wurden, ist daher schwer vorstellbar. Zudem wurden die Gräber auf Klosterfriedhöfen planlos angelegt und die Knochen später wieder exhumiert. All das wäre einer systematischen Obstbaumkultur nicht gerade förderlich gewesen. Gehen wir also davon aus, dass die Zusammenlegung von Friedhof und Obstgarten auf dem St Galler Plan nicht der gelebten Praxis entsprach. Doch wie sah es mit der Nutzung von Obstgärten in der mittelalterlichen Wirklichkeit aus?

Der Obstgarten des Klosterplans ist Bestandteil des inneren Klosterbezirks. Seine Anlage in einer Reihe mit den anderen Nutzgärten erscheint plausibel, ebenso dessen Nähe zur Gärtnerei und zu den Geflügelställen. In den rechteckigen Gartengrundriss sind stilisierte Rankengewächse eingefügt. Beischriften erklären, dass vierzehn verschiedene Obstbaumarten gemeint sind: Apfel oder Birne, Pflaume, Speierling, Mispel, Lorbeer, Kastanie, Feige, Quitte, Pfirsich, Haselstrauch, Mandel, Maulbeere und Walnuss. Doch stehen die Baumsymbole stellvertretend für Baumgruppen oder haben die Zeichner tatsächlich nur um ein Gewächs von jeder Art dargestellt?

Ein einzelner Lorbeerstrauch als Würze, Heilmittel oder Schmuck für Festtage mag auch in einem großen Kloster mit weit über 100 Mönchen und dem Gesinde wie in Reichenau oder St. Gallen ausgereicht haben. Äpfel und Birnen waren hingegen Grundnahrungsmittel und dazu noch ein wichtiges Handelsgut. Warum also lassen die Schreiber dem Betrachter die Wahl zwischen Apfel und Birnbaum? Ein einzelner Apfel- oder Birnbaum im Obstgarten von Reichenau oder St. Gallen wäre eindeutig zu wenig gewesen. Tatsächlich wirkt die Obstgartenzeichnung recht

oberflächlich im Vergleich zu dem großen Detailwissen, das den Plan sonst prägt. So ist auch die auf den ersten Blick so eindrucksvoll wirkende Liste der Obstgehölze keine Beschreibung eines tatsächlich existierenden Gartens, sondern ist komplett der Obstbaumliste der Hofgüterverordnung Karls des Großen entnommen, deren Abschrift in der Reichenauer Klosterbibliothek aufbewahrt wurde.

Die Autoren der Hofgüterverordnung waren ausgewiesene Experten. Sie haben nicht nur die Obstarten aufgelistet, sondern empfehlen auch verschiedene Sorten einer Spezies, wie etwa einzelne Pfirsich-, Pflaumen- und Kirscharten. Sie unterscheiden zwischen früh tragenden und späten Sorten und solchen, die für bestimmte Zwecke besonders geeignet sind. Vor diesem Hintergrund ist die Liste der Obstbäume auf dem Klosterplan recht summarisch geraten und erscheint ohne Bezug zur gärtnerischen Praxis. Zudem wurden bei der Darstellung des Obstgartens auf dem Klosterplan wichtige Details unterschlagen. Wir wissen heute, dass mittelalterliche Obstgärten von Gräben und Hecken oder von Zäunen oder Mauern eingefasst wurden. Die Bäume darin wuchsen in regelmäßigen Reihen. Zwischen den Baumreihen führten Wege aus Sand oder Gras. Es gab Obstgärten, die kaum zwölf Bäume fassten, in anderen sollen bis zu 1000 Exemplare gestanden haben. Bevorzugt wurden Monokulturen mit Äpfeln oder Birnen. Belegt sind auch reine Kirsch- und Nussbaumgärten. Auf eine Mischkultur wie sie im Klosterplan vorgeschlagen wird, dazu noch mit frostempfindlichen Gewächsen aus dem Mittelmeerraum, gibt es hingegen keine Hinweise. Der Klosterplan macht in diesem Punkt offenbar nur einen ganz allgemeinen Vorschlag zur Obstkultur, ohne die klimatischen Verhältnisse oder wirtschaftliche Ansprüche zu berücksichtigen. Auch dürften wir schon aus Platzgründen die klösterlichen Obstkulturen eher außerhalb der Klostermauern vermuten.

Einen Baumgarten außerhalb der Klostermauern finden wir jedenfalls auf dem 1150 gezeichneten Plan des Benediktinerklosters Christchurch in Canterbury (**Abb. 7**).

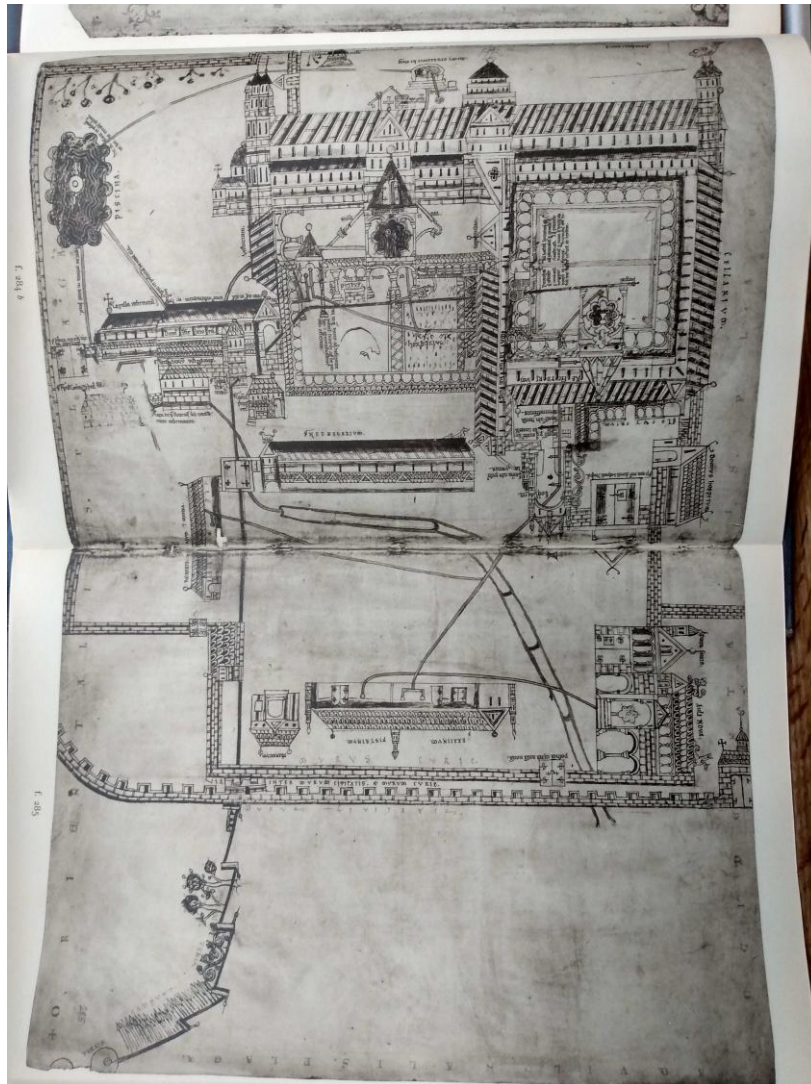


Abb. 7 Plan des Klosters Christchurch
M.R. James, „The Canterbury Psalter, London: Friends of Canterbury Cathedral, 1935

Weitere Gärten

Innerhalb der Klostermauern gibt es in Christchurch - ebenso wie auf dem St. Galler Plan - einen Kräutergarten. Auf dem Plan ist er in der Nähe des Infirmariums, also des Krankenreviers eingezeichnet. Dort wachsen die Pflanzen in lange Reihen nebeneinander. Im Unterschied zu St. Gallen fehlt in Christchurch jedoch der Gemüsegarten. Da Christchurch damals zu den reichsten und mächtigsten Klöstern in ganz England zählte, legte man auf Selbstversorgung im Sinne der benediktinischen Regel wohl keinen großen Wert mehr.

Im Vergleich der Pläne wird deutlich, dass im Verlauf der Zeit in Klöstern althergebrachte Gartenformen wie der Gemüsegarten verschwinden konnten, um

anderen Platz zu machen. So ist auf dem Plan von Christchurch am Haus des Priors (Stellvertreter des Abtes) ein weiterer Garten zu vermuten, und das, obwohl die benediktinische Regel keine individuellen Gärten vorsah. Dennoch waren im hohen und späten Mittelalter Wohnungen mit angeschlossenem Garten für Äbte in vielen Ordensgemeinschaften üblich. Bernhard von Clairvaux, der berühmte Abt des Zisterzienserordens wohnte zum Beispiel auf dem Klostergrund in einem separaten Häuschen mit Garten. Mit Blick auf den in Christchurch fehlenden Gemüsegarten und auf den mutmaßlichen Abtsgarten wird deutlich, dass Klostergärten keine statisch feststehenden Einrichtungen waren. Vielmehr wurden sie den Umständen immer wieder neu angepasst.

Wie die Äbte in dieser Zeit ihren Abtsgarten genutzt haben und wie er im Einzelnen aussah, wissen wir nicht. Da die Abtswürde dem Titel eines adeligen Gutsbesitzers entsprach, könnten die Gärten durchaus Merkmale eines frühen Ziergartens aufgewiesen haben, mit dem Äbte ihre herausragende Stellung innerhalb der Gemeinschaft demonstrierten. Doch wissen wir über Aussehen, Funktion und Nutzung der frühen

Abtsgärten im Kloster kaum etwas. Abtsgärten führen bereits weit weg von der Benediktsregel und von der ursprünglichen Idee eines gemeinschaftlichen Lebens unter Gleichen. Und sie scheinen meilenweit entfernt von jenen Klostergärten zu existieren, mit denen die ersten Mönche ihr Überleben in der Wildnis sicherten.

Leben auf dem Land

Fern vom Lärm der Welt und von den vielfältigen Verpflichtungen, aber dennoch in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten wollten im frühen Christentum die ersten Mönche und Nonnen leben. Sie suchten sich abgelegene Orte und bestritten ihren Lebensunterhalt von der Arbeit ihrer eigenen Hände. Nutzgärten mit Gemüse, Obst und Heilpflanzen waren in der Frühzeit des Ordenslebens überlebenswichtig und waren neben der Kirche der wichtigste Bestandteil jeder Klosteranlage. In den frühen Klostergärten trugen Mönche und Nonnen das Gartenwissen der Römer aus der unruhigen Zeit der Völkerwanderungszeit bis in die Zeit Karls des Großen. Die Römer hatten in den eroberten Provinzen ein reiches gärtnerisches Erbe hinterlassen. Es umfasste Gartenbautechniken wie Pfropfen und Okulieren, eine

verbindliche Form der Gartengestaltung mit rechteckigen Beeten und großzügigen Wegen, wie sie in den Zeichnungen des St Galler Klosterplans reflektiert werden. Die Ordensleute bewahrten Kulturpflanzen, welche die Römer mitgebracht hatten und die wir heute immer noch nutzen: Wein natürlich, aber auch Kulturapfel, Walnuss und Süßkirschen, Gemüsepflanzen wie Fenchel (**Abb. 8**) oder Schalotten und Kräuter wie Basilikum, Koriander oder Rosmarin oder Blumen wie blaue Schwertlilie, Gartenrose und Madonnenlilie.



Abb. 8 Gemüsefenchel
Foto: Stephanie Hauschild

Doch während die römischen Gartenbesitzer die Arbeit von Sklaven verrichten ließen, gehörte für die frühen Mönche die Arbeit im Garten zum Lebensentwurf. Das auferlegte Schweigegebot ließ den Ordensangehörigen viel Zeit zum Nachdenken.

Sie knüpften Verbindungen zwischen dem Garten, ihrer mönchischen Existenz und den Bibeltexten, die Anfang und Ende der Menschheit in einem Garten beschreiben. Die römischen Gärtner hingegen vollbrachten enorme Leistungen in der Ziergartengestaltung. Kundige Autoren würdigten in ihren Texten die ästhetische Raffinesse dieser Anlagen.

Aber römische Gärten sind nirgends als spirituelle Orte erkennbar. Wohl gab es heilige Haine, in denen Götter verehrt wurden, auch der Schrein für die Hausgötter, das Lararium, stand gelegentlich im Garten. In den römischen Gärten jedoch, waren Götterfiguren Dekoration und es gibt meines Wissens keine unmittelbare Verbindung zwischen Garten und spirituellem Erleben wie sie in den Texten und Bildern zu den Klostergärten zum Ausdruck kommt. Die Anbindung des Gartens an die biblischen Texte und an den gelebten Alltag im Kloster war das narrative Fundament des Klostergartens, das ihn bei allen Parallelen von den römischen Vorbildern deutlich unterscheidet.

Der Garten bot Mönchen und Nonnen Inspirationen für Gebet und Vision. Das ist die eine Seite des Klostergartens. Doch für die frühen Mönchsgemeinschaften war der Nutzgarten überlebenswichtig. So zeigt die Hortus-Zeichnung auf dem St. Galler Plan auf, welche Küchengartenpflanzen im Klostergarten nicht fehlen sollten: Mohnblumen, Zwiebeln, Salat, Schnittsellerie, Lauch, Rettich, Pastinaken, Mangold, Kohl, Dill, Kerbel, Bergbohnenkraut, Koriander und Schwarzkümmel werden genannt. Zubereitet wurden die Gartenprodukte in der Klosterküche, die zumeist neben dem Refektorium in der Klausur lag. Der Küchengarten war daher nicht in der Nähe der Küche angesiedelt. Auf dem St. Galler Plan befindet er sich vor der Tür des Gärtnerhauses in der Nähe des Obstgartens und der Geflügelställe.

Im Heilkräutergarten des St Galler Plans gedeihen Madonnenlilie, Rosen, Saubohnen, noch einmal Bergbohnenkraut, Frauenminze (Marienblatt), Bockshornklee, Rosmarin, Minze, Gartensalbei, Weinraute, Blaue Schwertlilie, Poleiminze, Gartenkresse, Kreuzkümmel, Liebstöckel und Fenchel. Heilpflanzen waren unentbehrlich, um den kranken Mitgliedern der Gemeinschaft zu helfen, um Bedürftige und Gäste medizinisch zu betreuen. Auf dem St. Galler Plan sind die medizinischen Einrichtungen wie Ärztehaus, Infirmary und Aderlass-Haus ganz praktisch in der Nähe des Kräutergartens angesiedelt.

Auf dem Plan von Christchurch (**Abb. 9**) liegt der Kräutergarten im Innenhof des Krankenreviers mit Waschplatz und Brunnen. Der Garten von Christchurch ist durch Spaliere und ein Tor von der übrigen Fläche abgegrenzt und konnte vielleicht sogar abgeschlossen werden.

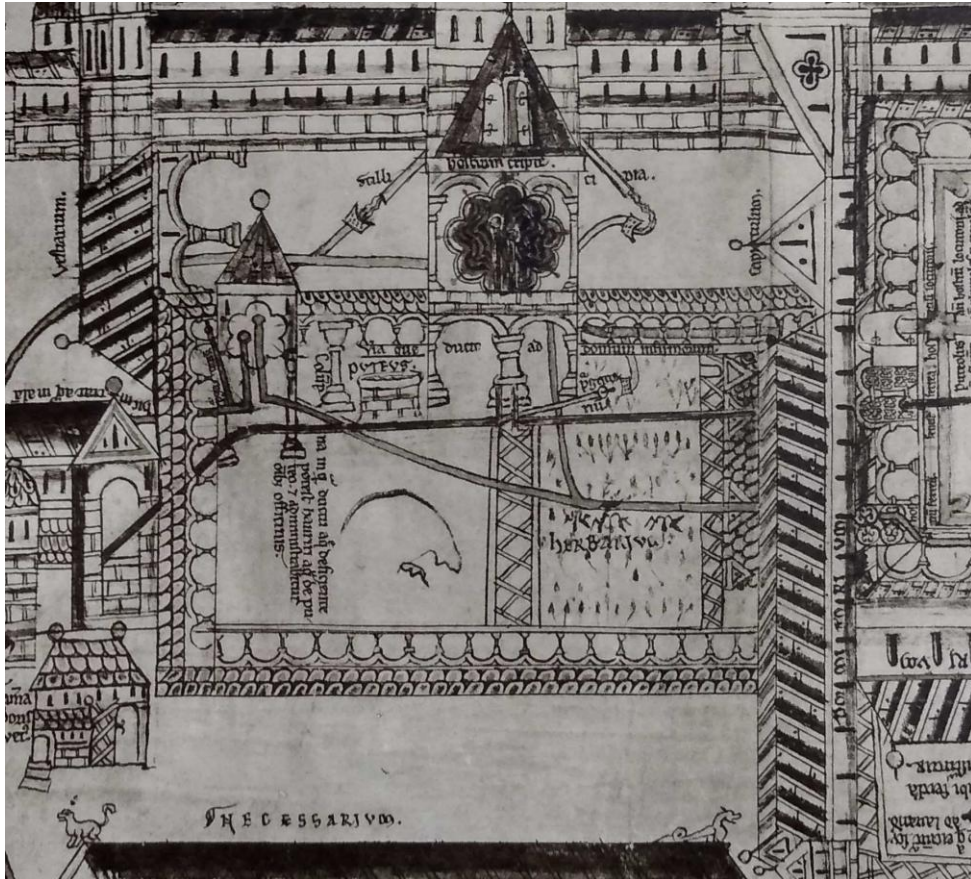


Abb. 9 Plan des Klosters Christchurch (Detail)
M.R. James, „The Canterbury Psalter,
London: Friends of Canterbury Cathedral, 1935

Gartenfreizeit

Im frühen Mittelalter bewirtschafteten die Mönche und Nonnen ihre Gärten in gemeinschaftlicher Arbeit als Teil der in der Benediktsregel geforderten Handarbeit, um ihr Kloster mit Nahrungsmitteln zu versorgen und um Arzneimittel zu gewinnen. Kaum untersucht ist bisher die Frage, ob und inwieweit die Gärten sonst noch genutzt wurden. Dokumentiert sind die im Infirmary untergebrachten kranken oder zur Ader gelassenen Mönche, die sich im Garten an der frischen Luft und durch Anblick und Duft der Gartenpflanzen erholen sollten. Das Gartengedicht „Hortulus“ erwähnt Klosterschüler, die unter der Aufsicht ihres Lehrers im Baumgarten eine Pause vom Unterricht einlegen.



Abb. 10 Nonnen im Garten; Handschrift für den Musikunterricht aus dem Kloster Ebstorf
https://www.wochenblatt-reporter.de/annweiler/c-lokales/junge-mittelalterforschung-die-verborgenen-stimmen-der-nonnen_a574738

Eine im 15. Jahrhundert entstandene Miniatur aus dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster Ebstorf in der Lüneburger Heide (**Abb.10**) zeigt von Nonnen beaufsichtigte Klosterschülerinnen, die Hasen am Halsband unter Bäumen spazieren führen. Offenbar waren gerade die Baumgärten nicht ausschließlich für wirtschaftlichen Nutzen und Arbeit vorgesehen, sondern konnten unter bestimmten Bedingungen durchaus der Erholung der Klosterangehörigen dienen.

Dennoch wurden die Obst- und Kräutergärten der Benediktiner und Zisterzienser unter Verschluss gehalten. Sie waren wohl nicht jederzeit zugänglich. Die Zäune auf dem Plan von Christchurch und vereinzelte Nachrichten lassen erahnen, dass die eingangs betrachteter Darstellung von der Nonne, die allein im Garten ihren Gedanken nachgeht, nicht der gelebten Praxis entsprach. Tatsächlich waren die Gärten des Klosters und besonders der versteckreiche Baumgarten meist verschlossen. Es wurde darauf geachtet, dass sich die Klosterangehörigen nicht heimlich und alleine in den Garten zurückzogen.

Wenn Klostergärten zur Erholung genutzt werden durften, geschah dies offenbar stets in Gemeinschaft oder unter der Aufsicht eines Oberen.

Klostergärten in der Stadt

Der Vorstellung von einer in Gedanken versunkenen Nonne allein im Garten, wie sie Collins dargestellt hat, findet in den Lebensgewohnheiten der mittelalterlichen Benediktiner oder Zisterzienser kaum eine Entsprechung. Eher findet man Parallelen bei dem Kartäuser-Orden, der sich ganz dem Schweigen und dem Gebet verpflichtete. Die besondere Rolle, die Gärten und Einsamkeit in der Lebenswelt dieses Ordens einnehmen, wird im Grundriss ihrer Klöster sichtbar (Abb.11).

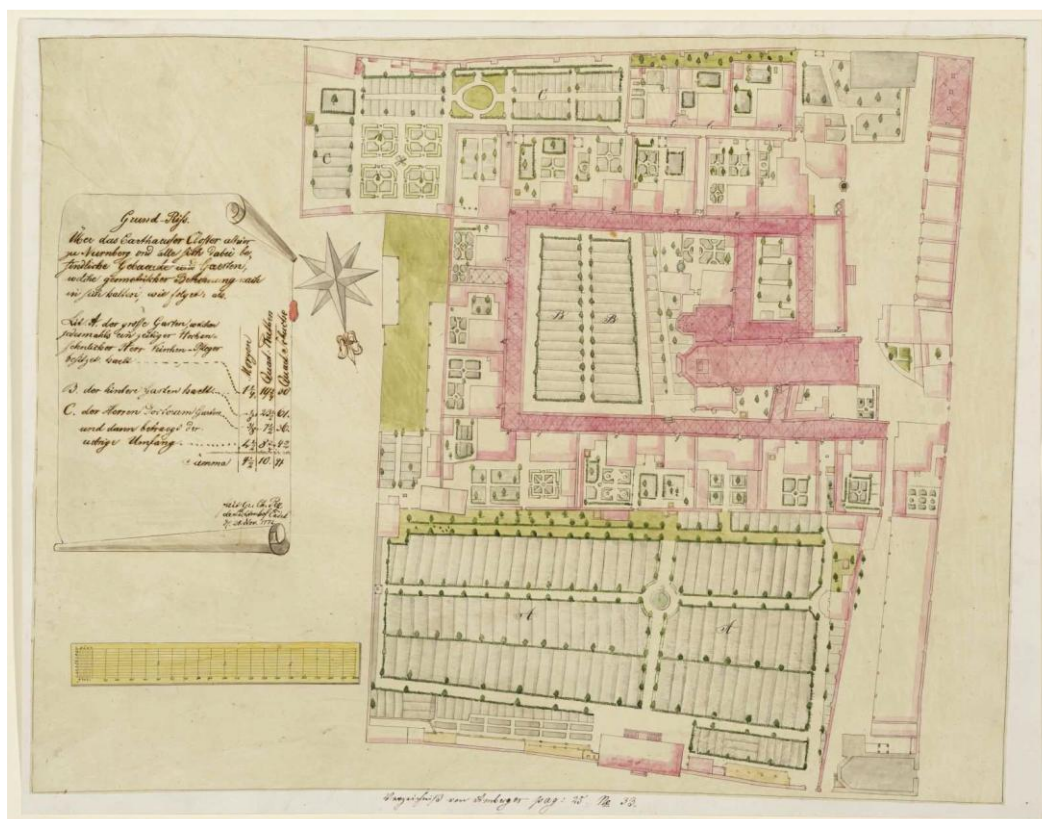


Abb. 11 Grundriss des Nürnberger Kartäuserklosters

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Kartause_N%C3%BCrnberg?uselang=de#/media/File:Zeichnung_-_N%C3%BCrnberg_-_Karth%C3%A4userkloster_-_Grundriss_-_1772.jpg (gemeinfrei)

Zu den Besonderheiten gehören zwei Kreuzgänge: ein kleiner Kreuzgang, um den Bibliothek, Kapitelsaal und Küche angelegt sind, und ein größerer von Zellen umschlossener Kreuzgarten. Während Laienbrüder sich um die gemeinschaftlichen Nutzgärten kümmerten, bewirtschaftet jeder Vollmönch bis heute zusätzlich einen eigenen kleinen Garten, der sich an seine Zelle anschließt. Im ältesten Teil des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg ist eine solche Anlage mit doppeltem Kreuzgang, Zellen und individuellen Gärtchen bis heute erhalten geblieben. Bei der Gestaltung der rund 100 Quadratmeter fassenden Gärten hatten die Kartäuser schon immer völlige Freiheit. Vorschriften zu Anbau, Pflege und Gestaltung gibt es nicht. Obst- oder Gemüseanbau, Blumenbeete oder eine Rasenfläche, alles ist möglich in diesen Gärten, über die wir fast nichts wissen, weil kaum Nachrichten aus der Klausur nach außen dringen. Aufgrund der Gestaltung der Klosteranlage und der eremitischen Lebensweise war es auch unerheblich, ob das Kartäuserkloster abgeschieden auf dem Land lag oder innerhalb der Stadtmauern. Waldlichtungen oder Berghöhen wurden ebenso besiedelt wie Plätze in der Nähe von Dörfern oder Städten, in die das Kloster bei späteren Erweiterungen mit einbezogen wurde.

Doch wie sah es mit den Gärten derjenigen Orden aus, die die abgeschiedenen Täler und Hügel der Benediktiner und Zisterzienser hinter sich ließen und die gezielt die Nähe zu den Menschen in den Städten suchten? Arbeit im Garten als Dienst für die Gemeinschaft und für die Versorgung, das hatte in den Gärten der auf dem Lande lebenden Ordensgemeinschaften lange Zeit Vorrang. Die komplette Selbstversorgung des Klosters in der Stadt durch im inneren Klosterbezirk liegende Gärten wie in der Benediktsregel gefordert, war unter den in der Stadt herrschenden Bedingungen nicht mehr möglich und auch gar nicht nötig. Tatsächlich bearbeiteten Mönche und Nonnen im hohen und späten Mittelalter ihre Gärten meist nicht mehr selbst. So sind auf dem St. Galler Plan Wohnungen für Gärtner und andere Hilfskräfte verzeichnet, die beweisen, dass die Mönche bereits im neunten Jahrhundert in großen Klöstern viele Arbeiten im Garten nicht selbst verrichteten. Die meisten Orden nahmen die Hilfe von Laien und bezahlten Kräften in Anspruch oder überließen den Nutzgartenbau den klosterabhängigen Gütern. Innerhalb der Stadtmauern war der Platz für Gärten ohnehin beschränkt; allenfalls in den Vorstädten konnten die Gärten etwas größer

ausfallen. Doch ganz auf Gärten verzichten konnte und wollte man auch in den städtischen Klöstern nicht.

Alberts Garten

Über die Anlage und Bepflanzung der innerstädtischen Klostergärten im Mittelalter ist weniger bekannt als über die ländlichen Anlagen, weil wesentlich weniger Reste erhalten geblieben sind und kaum archäologische Erkenntnisse vorliegen. So trafen Brände, Kriegszerstörungen und Abriss alter Gebäudeteile auch den Dominikaner-Konvent in der Stolkasse in Köln (**Abb.12**), um dessen Garten eine zauberhafte Legende rankt.

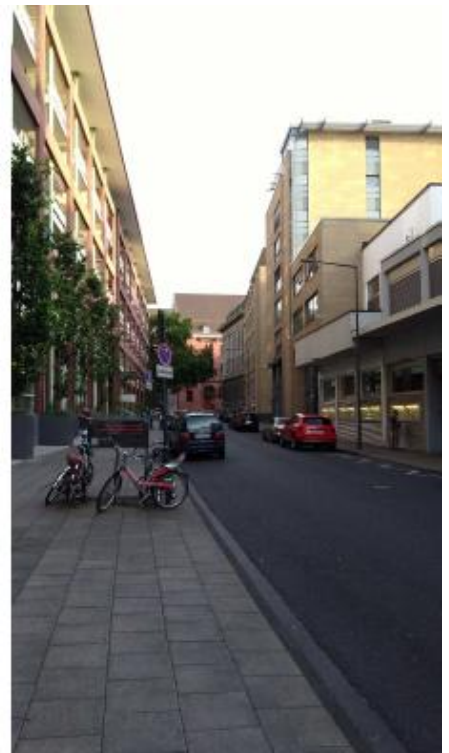


Abb. 12 Die Stolkasse in Köln, Fotos: Stephanie Hauschild

Demnach soll der berühmte Gelehrte und Mönch des Dominikanerordens Albertus Magnus (gest. 1280) dort den König von Holland am Dreikönigstag zu einem Gastmahl eingeladen haben. Albert führte seine Gäste in einen winterlichen Garten. Dort angekommen, wurde es wärmer, der Schnee schmolz, Gras keimte auf, Blumen begannen zu blühen, Obst reifte vor den Augen der Besucher, Vögel zwitscherten. Die Wärme wurde so groß, dass die Gäste ihre Winterkleider ausziehen mussten und schattige Plätze aufsuchten. Als das Gastmahl beendet war, verstummte das Gezwitscher der Vögel, die Kälte kehrte zurück und die Gäste eilten zitternd in das Innere des Klosters.

Die bald nach Alberts Tod verbreitete Legende ist ein Hinweis auf die besonderen Fähigkeiten, die dem Gelehrten zugeschrieben wurden. Sie lässt zudem erahnen, dass der Garten des Kölner Dominikanerkonvents offenbar mehr zu bieten hatte als ein paar Bäume und Beete mit Kräutern und Gemüsepflanzen. Albert selbst bezieht sich in seinen Schriften mehrfach auf den Kölner Garten. Und noch im 15. Jahrhundert wusste man von der Buche „gepflanzt von Herrn Albertus im Kölner Dominikanerkloster“. Alberts Beziehung zum Garten sei hier als Beispiel für das veränderte Verhältnis städtischer Klosterangehöriger zum Garten vorgestellt: Die dort angebauten Pflanzen dienten nicht mehr ausschließlich der Grundversorgung im Sinne der benediktinischen Regel, in der Arbeit und Gebet zusammengehörten. Die Würdigung der ästhetischen Aspekte Farbe, Duft und Gestalt, die bisher zweckgebunden der Krankenpflege dienten, konnte in dieser Umgebung nun eine neue Bedeutung erhalten. In zauberhafter Verklärung erzählt die Kölner Legende davon.

Betrachtet man nun die Pflanzlisten des St. Galler Klosterplans, bei Walahfried Strabo oder bei Hildegard von Bingen in Hinblick auf die Aspekte Farbe, Duft oder Gestalt, dann lässt sich feststellen, dass zu keinem Zeitpunkt exakt zwischen Nutz- und Zierpflanzen im Kräuter- oder Gemüsebeet unterschieden wurde. So setzten die Zeichner des St. Galler Klosterplans Rosen und Madonnenlilien an den Rand des Gartens, wo sie von mehreren Seiten gesehen werden konnten. Die Autor*innen betonten Schönheit, Farbe und Wohlgeruch und die symbolischen Bezüge zur Gottesmutter. Bereits in der Frühzeit des monastischen Lebens konnten oder wollten selbst die strengsten Ordensmitglieder sich den Schönheiten in ihren

Gärten nicht ganz verschließen. Doch den entscheidenden Schritt weg vom Nutz- in Richtung Ziergarten verdanken wir Albertus Magnus, dessen zauberhafter Garten im Kölner Dominikanerkloster vielleicht ja ein wenig so aussah, wie es der Meister von St. Gudula auf diesem Marienbild schildert (**Abb.13**):

Maria, eine Heilige und eine Stifterin haben sich vor einem Garten mit rechteckigen Beeten versammelt, der zwischen den Säulen einer Loggia und einer Mauer direkt am Haus liegt. Ein erhöhter, kurz geschnittener Rasenstreifen schließt den Garten vor der Mauer ab. Die rechteckigen Beete inmitten breiter Wege, kennen wir bereits vom Gemüse- und Kräutergarten des St. Galler Klosterplans.



Abb. 13 Meister von St. Gundula
„Madonna mit Kind, der hl. Maria Magdalena und Stifterin“
Lüttich, Grand Curtius
https://fr.wikipedia.org/wiki/La_Vierge_%C3%A0_l%27Enfant_avec_donatrice_et_Marie_Madeleine (gemeinfrei)

Das Bäumchen im Formschnitt und die blühenden Nelken deuten jedoch an, dass im Beet keine Nutzpflanzen wachsen. Auf diesem Bild ist das traditionelle Gemüse- und Kräuterbeet mit Zierpflanzen besetzt. Zwischen den Beeten spazieren Personen, die den Garten offenbar zum Vergnügen aufgesucht haben. Dieser Garten mit Beeten voller dekorativer Pflanzen ist ein Beispiel für jenes neuartige Gartenkonzept des Zier- oder Lustgartens, das nicht im Kloster erfunden wurde, sondern auf den Burgen des Adels. In den wachsenden Städten schauten die wohlhabenden Bürger auf die Burggärten und versuchten sie nachzuahmen.

Einen solchen adeligen oder bürgerlichen Garten hat der Meister von St. Gudula auf seinem Bild dargestellt. Dennoch war es mit Albertus Magnus ein Mönch, der einen solchen Garten erstmals beschrieben hat. Albert diskutiert den Ziergarten am Ende der „Sieben Bücher über die Gewächse“. Dort definiert er den Ziergarten, den er als „viridarium“ (Grüngarten) bezeichnet, als einen Ort, der allein dem Vergnügen seiner Besucher dienen sollte. Albert zählt Pflanzenarten auf, die diese Kriterien erfüllen: Akelei, Veilchen, Rose und Schwertlilie sorgen für Farben. Obstbäume, Weinraute, Salbei, Basilikum und Lorbeer bringen Duft in den Garten. Das Besondere von Alberts Überlegungen liegt weniger in der Frage begründet, welche Arten er in sein Gartenkonzept integriert. Vielmehr ist es die Art und Weise wie er sie im Garten einsetzt, die seinen Text so einzigartig macht. Der Autor greift auf ursprüngliche Nutzpflanzen zurück, betrachtet die Gewächse jedoch ausschließlich als Zierpflanzen.



Abb. 14 Weinraute
Foto: Stephanie Hauschild

Weinraute (**Abb.14**) empfiehlt er als Duftkraut und als Gewächs für das Blumenbeet, weil es von einem schönen Grün ist, wie er schreibt. Seine Nützlichkeit als Arznei oder Gewürz, die in älteren Dokumenten der Grund für den Anbau ist, spielen für ihn an dieser Stelle keine Rolle. Den blau blühenden Ysop

empfiehlt Albert an anderer Stelle sogar ausdrücklich als eine Pflanze, die „um des Vergnügens willens“, gepflanzt werden sollte.

Der bedeutendste Bestandteil von Alberts Garten ist jedoch ein „leicht erhöhtes, blühendes und angenehmes Rasenstück, das in der Mitte als Sitzgelegenheit geeignet ist (...) die Menschen sollen sich dort setzen, um sich auf angenehme Weise auszuruhen“, notierte er.

Auch wenn er diesem Element noch keinen Namen gibt, kann man wohl davon ausgehen, dass Albert erstmals eine sogenannte „Rasenbank“ beschreibt, wie sie auf vielen spätmittelalterlichen Bildern dargestellt ist, wie etwa auf dem berühmten Bild der „Muttergottes in der Rosenlaube“ von Stefan Lochner (**Abb.15**). Gemeint ist eine Art Hochbeet, eingefasst von Brettern, Flechtwerk, Steinen oder Ziegeln, auf dem Gras und Blumen wachsen. Auf der Rasenbank konnte man sitzen oder sich auf dem Boden sitzend anlehnen.



Abb. 15 Stefan Lochner
 „Muttergottes in der Rosenlaube“, Köln, Wallraf-Richartz-Museum
https://de.wikipedia.org/wiki/Madonna_im_Rosenhag#/media/Datei:Stefan_Lochner_Madonna_im_Rosenhag.jpg
 (gemeinfrei)

Leider lassen sich heute keine direkten Verbindungen mehr zwischen dem Klostergarten der Dominikaner in Köln und Alberts Schriften herstellen. Ob ein Teil des Klostergartens der Dominikaner tatsächlich mit Rasenbank, Blumen und Kräutern so gestaltet war, wie Albert es beschreibt? Auch wenn ich es gerne vermuten möchte, beweisen lässt sich diese These nicht.

Auf dem St. Galler Klosterplan ist nirgends eine Sitzgelegenheit verzeichnet. Ebenso kamen die römischen Nutzgärten und die Küchengärten der mittelalterlichen Bauernhöfe und Landgüter ohne Sitzgelegenheiten aus. Nutzgärten innerhalb und außerhalb des Klosters waren Orte, an denen man fast das ganze Jahr hindurch hart arbeitete, um Nahrungsmittel zu produzieren. So war es vielleicht die Sitzgelegenheit, die Möglichkeit sich im Garten „auf angenehme Weise“ auszuruhen und innezuhalten, die den Garten irgendwann zu einem Ort der körperlichen und geistigen Entspannung machte und zu einem Ort, an dem man in Ruhe über Gott, Welt und den Garten nachdenken konnte.

Alberts Text ist eigentlich nur eine knappe Anmerkung am Rande einer gelehrten Abhandlung, dennoch markiert er eine entscheidende Wende in der Geschichte nicht nur der Klostergärten. Zum ersten Mal wird hier seit dem Ende des Römerreiches das Konzept für eine Anlage beschrieben, die auf persönliches Wohlbefinden und nicht auf Erträge ausgerichtet ist. Vor dem Hintergrund der klösterlichen Kräuter-, Gemüse- und Obstgärten und wahrscheinlich unter Einbeziehung der als Ziergärten angelegten Abtsgärten beschreibt Albert das Konzept für eine neue Gartenform, die wir bis heute nutzen. Nämlich einen Garten, in dem das Bedürfnis nach Schönheit, frischer Luft und Entspannung im Mittelpunkt steht. Gewiss nicht zufällig ist Albert in seiner Heimatstadt Köln wegen seines wundersamen Gartens in Erinnerung geblieben. Er verstand es, die Schönheit und Vielfalt der lebendigen Natur zur Freude der Betrachter in einem Garten zu versammeln, der aus der Klostergartentradition gespeist wurde und der bis in unsere Gegenwart weist.